Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3396.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 365. **Montag** den 21. Juli 1902. **96. Jahrgang.**

Nach Landsberg und Delitzsch.

„Unkraut zwischen dem Weizen!" Es ist ein langer Weg von Leipzig nach Landsberg. Felder und Wiesen. Wiesen und Felder. Zur ersten längeren Besichtigung fühlten wir uns veranlaßt im Dorfe Kölsa. Nicht waren es die an der Straßenseite der Häuser befindlichen eckigen, kastenförmigen Backöfen, die besonders gefesselt hätten, sondern der Kirchthurm des Orts übte diese Anziehungskraft aus. Ein alter Wartthurm, wie man ihn z. B. an den Ruinen des überaus malerisch gelegenen Städtchens Kohren sehen kann, rund wie ein Fabrikschlot, aber von so dicken Wänden, daß getrost ein Erntewagen darauf fahren könnte, ist in Kölsa zu dem Thume der Kirche verwendet worden. Schon das sonderbar einfache Dach wirkt anziehend und sagt, daß man vor einem Bauwerke von nahe an tausend Jahren steht. Nicht minder verlockend zur Einkehr ist die in roher Gothik gehaltene Kirche. Sie ist laut einer Zahl in Sandstein wohl 1522, nicht, wie man wohl auch zu lesen geneigt ist, 1122 erbaut worden. Das Innere der Kirche zu Kölsa bietet des Kunsthistorischen in überraschender Menge. Der Altar zeigt inmitten dicker Palmenschäfte eine tiefe Nische mit einem gekreuzigten Christus, darüber in Wolken ein Symbol der Dreieinigkeit, in noch größerer Höhe den Auferstandenen mit dem Teufel zu seinen Füßen (Gen. 3, 15). Die Außenwände der Emporen sind mit kleinen feinen Oelbildchen geschmückt, die für eine Landkirche recht passend gewählt sind, hier ein Säemann, dort ein Schnitter über seiner Arbeit. Längere Zeit lenkt noch in diesem Gotteshause den Blick auf sich die Kanzel, die sammt Treppe und Schalldach aus Sandstein gefertigt ist; dieses zeigt nämlich nicht nur den Auferstandenen, sondern auch einen erschrocken zu Boden gestürzten Kriegsknecht: in nicht unbeträchtlicher Größe.

Außerhalb des Ortes Kölsa nach Landsberg zu hat man über die weite Ebene hin ein prächtiges Panorama vor sich: zunächst längs des Weges Kirschbäume, in den Straßengräben hier und dort die billigen Fahrräder jener Maurer- und Zimmerleute, die nur des Sonntags aus den nahen Großstädten Leipzig und Halle nach Hause kommen können und ihren kleinen Besitzungen einige Stunden widmen. Auf dem Rad nach dem Kartoffelfelde, welch' treffendes Bild modernen Fortschrittes! Vor dreißig Jahren noch hätte das Keiner für möglich gehalten! Auf anderen Stellen der Landsberger Straße grasen Schafheerden die Grasflächen ab, welche den Fahrweg rechts und links mitunter an die 2 Meter einfassen, ein Anblick, der gleichfalls nicht allzu häufig entgegentreten dürfte. In weiterer Ferne zeigt sich nach Halle zu Glessin mit seinem formenschönen Kirchthurme, im Osten aber Delitzsch mit seinen zahlreichen, weithin bemerkbaren Bauten, im Nordwesten der zugespitzte Petersberg mit den ältesten Erinnerungen an die Anfänge der sächsischen Geschichte, im Nordosten endlich als östlichster Ausläufer einer vom Westen herüberkommenden Hügelkette das erste Ziel unserer Wanderung, der Capellenberg bei Landsberg, nicht unähnlich unserer Insel Helgoland, gleich ihr sich scharfkantig schroff erhebend über eine weite Ebene. Kurz vor Landsberg liegt der Ort Gollma, der Sitz einer Superintendentur und weithin bekannt durch die vorzügliche Küche seiner Gasthöfe. In diesen Landgasthöfen kann man ein starkes, gemüthliches Bauernvolk kennen lernen, wahre Siegfriedsgestalten sind es. Ihr geistiges Leben ist getheilt in Liebe zur Landwirthschaft und zur unvergessenen großen Vergangenheit ihrer Gelände. Man liest hier „Die Feldpost", eine billige Zeitung für Landleute, blickt voll Hoffnung auf die bevorstehende Ernte, und so trübe Erinnerungen auch arge Hagelschäden jüngstvergangener Jahre wachrufen mögen — die Landsberger Pflege gilt für eine Hagelgegend —, unmittelbar bevorstehende „Rosenfeste" helfen nicht wenig die Sorgen bannen.

Endlich sieht man vor dem Ziele, dem Capellenberge. So müde auch der Fuß durch die fast sechsstündige Wanderung von Leipzig her ist, so beflügelt wird der Schritt angesichts dieser lieblichen Anhöhe aus Feldspat-Porphyr. Warnende Stimmen machen rechtzeitig aufmerksam auf den oben anwesenden Polizisten, und so fügen wir uns uns gern den bestehenden Vorschriften: nicht geraden Wegs geht's bergauf, wie es wohl unserer Freude darüber, am Ziel zu sein, als das Zweckmäßigste erscheint, sondern in weitem, weniger anstrengendem Bogen. Hier tummeln sich gern muntere Knaben in größerer Zahl; einen der ältesten frug ich: „Habt Ihr in der Schule von Eurem berühmten Dietrich von Landsberg *) gehört?" und erhielt die entzückende Antwort: „Nee, der sitzt nicht in meiner Classe!"

Recht dankbar ist eine Betrachtung der verschiedenen Thürgewände, die aus Sandstein hergestellt sind; das südliche zeigt im Giebelfelde und — eine Seltenheit! — auch in den Kehlungen systematisch gruppirte geschmackvolle Ornamente **), das nördliche aber einen sitzenden Christus mit dem Kreuz ***) in der einen Hand, die andere wie zum Segnen erhoben, zur Rechten und zur Linken umstanden von Engels- und Heiligenfiguren. Weniger deutlich als diese Gestalten des nördlichen Giebelfeldes sind die an den Außenseiten des Thürgewändes; an der einen ist der Schmuck im Laufe von nahezu 700 Jahren fast völlig verloren gegangen, an der anderen aber ist in groben Umrissen noch ein Ritter mit Speer und Schild zu erkennen.

Mit tiefer Andacht erfüllt der Eintritt in die St. Kreuzscapelle. Entstanden in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, trägt sie in dem romanischen Stile des Ganzen völlig den Charakter jener Bauperiode. Genannt ist die Capelle nach einem Splitter vom Kreuze Christi, der in dem Altare der oberen Capelle vermauert worden sein soll; sie besitzt auch in der einzigen Marmorsäule des ganzen Baues, einem Geschenke des Papstes Alexander III., eine Reliquie, die aus dem heiligen Lande stammen und im nächsten Zusammenhange mit dem Leiden unseres Erlösers gestanden haben soll. Fühlt sich auch der protestantische Beschauer dieser sagenumwobenen Reliquien nicht veranlaßt, wie es noch im vorigen Jahrhundert zwei Mönche gethan haben sollen, von früh bis Abends vor ihr zu beten, bis sie zum Zeichen der Erhörung Blut schwitzte, so erfüllt doch auch ihn das hohe Alter und die weihevolle Harmonie dieses Baues mit Andacht und erzeugt in ihm etwas von jener Stimmung, welche der bekannte Spruch wachruft: „Ziehe deine Schuhe aus, denn das Land, darauf du stehst, ist ein heiliges Land!" Auch dem Lutheraner ist die St. Cruciscapelle aus besondern Gründen lieb und werth, hat doch unser Reformator bekanntlich auf seinem Todesgange nach Eisleben am 24. Januar 1546 hier übernachtet.†) Noch heute erinnert nicht nur eine im Jahre 1883 von F. Fritzsche gewidmete würdige Gedenktafel an jene Ehrung, sondern auch das „Lutherzimmer" im oberen Gestock; jene enthält die Worte: „Hier stand Luther und schrieb: „O großer Gott von Ewigkeit, erbarm Dich Deiner Christenheit. Dieses bittet mit Herz und Mund Martinus Luther!"", in diesem aber liegt nicht nur das Fremdenbuch aus, in welches sich zur kürzlich an einem Tage ein Siamese, ein Schwede und ein Wiener eintrugen, sondern es befindet sich auch darin ein großes Lutherbild, den Glaubenshelden auf dem Reichstage zu Worms darstellend. Eine größere Reparatur, welche in Folge eines Blitzschlages an der ganzen Capelle vorgenommen werden mußte, veranlaßte ferner unsere hochherzige Kaiserin zur Stiftung einer werthvollen Altarbibel. In einem höchst kostbaren Holzkästchen liegend, trägt sie auf dem vordersten Blatt in eigenhändigen, gewandten kräftigen Zügen folgende Widmung der hohen Frau: „Der Capelle St. Crucis in Landsberg 1897. Epheser 3, 16: Daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen! Augusta Victoria I. R." Nunmehr traten wir hinaus auf den Altan der Südseite. Das war die rechte Stunde, denn, die man seit 14 Jahren umsonst gesucht, heute lagen sie deutlich vor uns: die 7 Thürme des Domes zu Merseburg; auch die Hoßburger Berge bei Wurzen, die man überhaupt noch gar nicht beobachtet hatte, zeigten sich deutlich mit ihrem reichen Wechsel der verschiedensten Formen. Durch ein leichtes Gewitter ließen wir uns sehr gern zu einer kurzen Rast im Gasthause „zum Pelikan" nöthigen. Daß wir hier hörten, Leipzig sei einst, als Landsberg noch Residenz der Markgrafen gewesen, ein Vorort von Landsberg gewesen, das brachte uns so recht den Wandel der Zeiten zum Bewußtsein. Hier in einem Vereinszimmer die Bilder sämmtlicher Regenten aus dem Hause Hohenzollern erblickt zu haben, das soll uns zu passender Gelegenheit ein nachahmenswerthes Vorbild sein.

Von Rensten aus, das etwa ½ Stunde südwestlich von Landsberg liegt, fuhren wir mit der Halle-Soran-Gubener Bahn nach Delitzsch, wo wir vor der Rückkehr nach Leipzig noch einen zweistündigen Aufenthalt hatten. Die Besichtigung unserer überaus freundlichen nördlichen Nachbarstadt Delitzsch, die sich vom Westen nach dem Osten hin ausbreitet, bot des Interessanten die Fülle. An die älteste Zeit des Ortes erinnern noch Straßennamen, wie Münze und Töpfergasse, an die neuere Zeit eine wohlerhaltene Meilensäule, die sich, gleich der in der rüstig vorwärts strebenden Stadt Frohburg, durch farbige Hervorhebung der eingegrabenen Schriftzüge wohl noch hübscher ausnehmen würde, an die Gegenwart das wohlgelungene Denkmal des Begründers der deutschen Consumvereine, des Dr. Schulze-Delitzsch. An der ehrwürdigen Stadtkirche lenkt manches Kunstwerk aus alter Zeit den Blick auf sich. Nur ein wenig über der Straße befindet sich eine interessante Darstellung des betenden Christus im Garten Gethsemane; so groß diese schöne Sandsteinfigur ist, so wirkungsvoll auch ein Tröster aus dem Gewölk hervortritt, so erheiternd wirken die Gestalten der drei schlafenden Jünger: in ihrer Kleinheit, mit ihren verkürzten Beinen, gelten sie weit und breit als ein seltenes Künstlercuriosum. Zunächst geradezu beängstigend wirken auf den Fremdling jene zwei Gestalten, die sich in halber Körperlänge in sommerlicher Gewandung über das große Zifferblatt der hohen Thurmuhr herauszubeugen scheinen. Beruhigend aber wirkt sofort die heitere Erzählung eines freundlichen Ortsbewohners, daß jene scheinbar überaus waghalsigen Personen nur Holzfiguren sind, die Adam und Eva darstellen, am Peter-Paulsmarkte (29. Juni) so in Bewegung gesetzt werden, daß Eva ihren Herrn Gemahl zu den einzelnen Schlägen der 12. Stunde je einmal in einen Apfel beißen läßt, und mit diesem uralten Schauspiele jedes Mal Tausende von Neugierigen herbeigelockt werden. Die Rückkehr nach dem Bahnhofe verstärkte den angenehmen Eindruck, den unsere Nachbarstadt bereits gemacht hatte, noch mehr: das zweckmäßige Trottoir, die schmucken Läden, die Anmuth der Hausfaçaden, die Gefälligkeit ihrer Bewohner kann der Fremde nur in gutem Gedächtniß behalten. Halt machten wir noch einmal an der alten Gottesackerkirche. Das Hauptportal derselben an dem Westgiebel hatte in seiner wirkungsvollen Schönheit in früherer Zeit wohl nur wenige Concurrenten. Es zeigt sich hoch über der Thür das überlebensgroße Brustbild des 1780 gestorbenen Professors Christian Schulze in der imposanten Tracht Ludwig's XIV., und auch die Seitenwände zieren außerordentlich schöne Sandsteinarbeiten. Eine gekrönte Maria mit dem Christuskinde auf dem Arme und eine uralte Gedenktafel, die wohl Nachrichten über die Erbauung jenes Gotteshauses enthält, lenkten zuletzt die dankbaren Blicke der Scheidenden auf sich. Dr. Krebs.

*) Hob bekanntlich die Leipziger Messen durch seinen Schutzbrief vom 1. März 1268 außerordentlich.

**) Puttrich und Geyser, Mittelalterliche Bauwerke zu Halle, Petersberg und Landsberg, Leipzig, bei F. A. Brockhaus, 1845, halten sie Seite 30 für die Schweife pfauenähnlicher Vögel.

***) Bei Puttrich und Geyser „ein Scepter in Form eines Lilienstengels" (S. 32).

†) Köhler, Luther's Leben in seinen Reisen, Eisenach, Wacmeister. Seite 308.

Der Chai.

Von Karsh.

Aus dem Armenischen übersetzt von K. Abovian.

Nachdruck verboten.

Es war kalter Winter, ein heftiger Orkan brauste und die Nacht war so dunkel, daß die Leute im Gebirgsdorfe O. sich kaum erinnern konnten, je Tag und Sonne, Licht und Wärme, hellen Himmel gesehen zu haben. Der Wind wehte wie aus Todtengefilden und hatte in seinem Sausen etwas Schauererregendes. Er spielte mit dem Schnee, aber das Spiel war dämonisch, sein Hauch tödtend. Nicht nur die Menschen froren, sondern das ganze Dorf O. schien mit allen seinen Hütten, mit seinen Heuseimen und Atharhaufen (Brennmaterial, wird durch Trocknen aus Viehmist bereitet) zu beben, es schauerte in der dichten Dunkelheit vor diesem höllischen Wind und es war schwer zu unterscheiden, ob dieses Beben von Angst oder von der Kälte herrührte. Das Dorf hatte doch Angst vor der Natur und welch' eine Angst! Es erschrak. Donner und Blitz, Wind und Sturm sind ihm doch nicht flüchtige unbedeutende Spiele der Natur, sondern sie kommen mit bestimmten abscheulichen Absichten. Das weiß der Bauer, wie soll er da nicht beben? Es ist wenigstens gut, daß man gegen den Blitz ein Kreuzeszeichen und gegen den Orkan einen warmen Stall-Saku hat (eine Erhöhung im Stall, worauf die Bauern die Winterabende unterhaltend verbringen).

Hu . . . Hu . . . Hu . . . heulte der Wind und bei jedem Heulen hörten die Gäste Melik Schahin's, die im Stalle in zwei Reihen saßen, auf zu sprechen, nahmen die Pfeifen aus dem Munde, sahen einander ins Gesicht und fühlten ein inneres Verlangen, einander näher zu rücken und sich aneinander zu schmiegen. Mein Gott, Schnee im Ueberfluß, in Ueberfülle und Kälte hinreichend, — aber der Wind, was wollte der abscheuliche Gesell? Was sagte er? Niemand wagte die Sprache dieser schrecklichen Elemente zu deuten, aber sie verstanden sie wohl. Es war für jeden das Riesenlied des Schicksals, das der Wind, der ewige Wanderer, erklingen ließ von den Schmerzen der Welt, vom Seufzer des Schwachen, vom Geschrei des Machtlosen, von den Thränen der Unterdrückten, vom Flehen des Armen. Keine Schmerzensstimme ist in der Unendlichkeit gestorben, von dem leisen, herzzerreißenden Gemurmel bis zum bergerschütternden Geschrei, Alles hat der Wind als treuer Bewahrer in seinen luftigen Schooß aufgenommen, er kreist um die Spitzen der höheren Berge, schleicht in die dunklen Höhlen und läßt jene Stimmen los, damit sie, herunterkommend, erschallen durch die Welt, schmerzliche und schreckliche Töne bringen und brausen, hinein in der Menschen bangende Ohren, erzählend von dem unabwendbaren Schicksal . . so meinten die auf dem Saku ängstlich gedrängten Bauern. Deshalb war das Heulen des Windes für jeden ein schauerliches Concert, bestehend aus Todtenjammer, Teufelsgeschrei, schrecklichem Heulen hungriger Wölfe, welche wohl gern bei solchem Orkan aus ihren Schlupfwinkeln herauskommen, um mit ihrem Geheul das Toben der Natur noch furchtbarer erscheinen zu lassen. Was für ein Lärmen! Wie sträubten sich die Haare, die Zunge vertrocknete, der Athem stockte.

Hu . . . Hu . . . Hu . . . Hu . . . Der Wind wurde noch stärker, das Dach des Saku knirschte und manchmal schien es, als ob Jemand mit dem Fuß darauf klopfte.

„Ach, draußen ist die Hölle", sagte einer der Sitzenden, um etwas zu sprechen, „meinen ärgsten Feind möchte ich jetzt nicht auf dem Berge wissen."

„Auf dem Berge?" sagte ein anderer ironisch. „Würdest Du den Muth haben, nur bis in unsere Gärten zu gehen.

Feuilleton.

In hohen Regionen.

Eine Sommergeschichte von Reinhold Ortmann.

Nachdruck verboten.

Um die Mittagszeit waren die beiden Freunde aus dem gastlichen Hause des Unterwirths zu Längenfeld aufgebrochen, und der Abend brach herein, als sie nach rüstiger Wanderung die Gries-Alpe erreichten. Sie hatten keinen Führer und nicht einmal einen Träger mitgenommen; denn der Amtsrichter Berger war ein so geübter Tourist und so ganz zu Haus in den Oetzthaler Alpen, daß der jüngere Weggenosse, der praktische Arzt Dr. Heinz Rocholl, sich getrost seiner Führung anvertrauen durfte, zumal wenn es sich um ein so wenig gefahrvolles Unternehmen handelte, wie es die für morgen beabsichtigte Besteigung des Schrankogls war.

Es war ein schwüler Tag gewesen, und gegen Abend ballte sich denn auch richtig über dem Sulzthal ein schweres schwarzes Gewittergewölk zusammen.

„Ganz trocken werden wir wohl schwerlich bis zur Amberger Hütte gelangen", meinte der Amtsrichter. „Möge nur der Himmel geben, daß wir da oben nicht allzuviel Gesellschaft vorfinden. — Aber da ist ja der Tobias Gstrein von Sölden. Der wird uns gleich Auskunft darüber geben können."

Der bärtige Führer, der eben mit einem Kübel frischer Milch aus der Sennhütte auf der Griesalp trat, erwiderte treuherzig den Gruß des ihm wohlbekannten Amtsrichters, und während sie nun gemeinsam durch den mit großen, eiskalten Tropfen beginnenden Regen zur Schutzhütte emporstiegen, stand er bereitwillig Rede auf die an ihn gerichteten Fragen.

Uebervoll war's oben nun eben nicht. Es waren keine anderen Touristen da, als die beiden Damen, die der Tobias von Gries heraufgeführt hatte, und für die er eben die Milch zum Nachtmahl geholt. Aber es hatte mit der Aussicht auf ein bequemes Nachtquartier doch so seine eigne Bewandtniß, denn der einen der beiden jungen Frauen, die zu des ehrlichen Tobias kaum verhehlter Verwunderung ohne ihre Männer in den Bergen herumstreiften, war kurz vor der hinteren Sulzthal-Alp ein Unfall zugestoßen, dessen mögliche Folgen für den Augenblick noch gar nicht abzusehen waren.

Sie hatte sich bei einem Fehltritt auf dem losen Gerölle den Fuß verstaucht oder verrenkt, so daß man sie nur mit großer Mühe bis zur Schutzhütte hatte hinaufschleppen können, und sie litt nach der Schilderung des Führers jetzt so arge Schmerzen, daß man wahrscheinlich in der Frühe einen Tragstuhl würde heraufschaffen müssen, um sie wieder zu Thal zu bringen.

„Dann müssen wir also doch ins Heu hinauf", brummte der Amtsrichter mißvergnügt, „denn der Gedanke, eine ganze Nacht in dem nämlichen Raume mit einem wimmernden weiblichen Wesen zu verbringen, wäre doch gar zu wenig verlockend."

Ein grell aufzuckender Blitzstrahl tauchte eben die einsame Schutzhütte unterhalb des großen Sulzthaler Ferners in ein Meer von bläulichem Licht, als die drei Männer, schon tüchtig durchnäßt trotz der kurzen Wanderung, die Schwelle der niederen Thür überschritten. Und so gewaltig rollte der Donner über ihren Köpfen dahin, daß er ganz und gar den Ausruf der Ueberraschung verschlang, der da gleichzeitig von den Lippen zweier jugendlicher Menschenkinder gekommen war.

Der Doctor Heinz Rocholl war das eine von ihnen gewesen, und das andere war die auffallend hübsche, wenn auch etwas schmerzensbleiche junge Dame, die auf der Bank hinter dem Tische saß und den mit einem Plaid bedeckten rechten Fuß auf einen Schemel gelegt hatte. Mit großen erstaunten Augen und mit einem Gesichtsausdruck, von dem man nicht recht hätte sagen können, ob es Freude oder mehr Verlegenheit war, das er widerspiegelte, sahen sie einander an. Und es war recht gut, daß der langanhaltende Donner ihnen etwas Zeit ließ, das erste Erstaunen abzuschütteln, bevor sie genöthigt waren, einander auch mit Worten zu begrüßen.

„Ich weiß nicht, ob Sie sich meiner noch erinnern —" wollte der Doctor beginnen. Aber die junge Frau reichte ihm mit einem reizenden Lächeln über den Tisch hinweg ihre Hand.

„Gewiß, Herr Doctor! Aber darauf, daß wir uns hier oben wieder begegnen würden, war ich allerdings nicht gefaßt. Sie waren ja seit einem Jahre gänzlich verschollen."

Wenn er bis dahin noch einen Zweifel gehegt hätte hinsichtlich ihres Familienstandes, so würde der schlichte goldene Reif am Ringfinger ihrer Rechten ihm volle Gewißheit gegeben haben. Und es schien, daß es gerade der Anblick dieses Trauringes war, der ihm seine bedenklich ins Wanken gerathene Sicherheit wiedergab. Er berührte die schmale, ein wenig sonnenverbrannte Hand leicht mit den Lippen und erwiderte:

„Ich war bis vor wenig Wochen als Schiffsarzt zur See, gnädige Frau. Wollen Sie mir übrigens erlauben, Ihnen meinen Freund, den Amtsrichter Berger, vorzustellen?"

Die junge Frau nickte freundlich und machte ihrerseits die beiden Herren mit ihrer eifrig an dem kleinen Kochherd beschäftigten Gefährtin, einer Frau Professor Lingner, bekannt.

Dann wandte sich, ehe es zum Austausch irgend welcher Erinnerungen oder sonstiger verbindlicher Redensarten kommen konnte, das Gespräch natürlich sogleich dem fatalen Unfall zu, der die von ihrer Freundin mit Martha angeredete Frau betroffen hatte. Und der Doctor sagte:

„Ich hoffe, daß Sie mir gestatten werden, den verletzten Fuß zu untersuchen und Ihnen ärztlichen Beistand zu leisten, so weit die Umstände es eben gestatten."

Frau Martha wurde sehr roth und meinte, die kalten Umschläge, die sie schon seit drei Viertelstunden gemacht, würden wohl genügen, das Glied wieder gebrauchsfähig zu machen. Die junge Frau Professorin aber verlangte sehr nachdrücklich, daß ihre Freundin von dem Anerbieten des Herrn Doctors, den der allerglücklichste Zufall hierher geführt habe, ohne Widerspruch Gebrauch mache. Der Führer und der Amtsrichter zogen sich auf Heinz Rocholl's Wink discret in den anstoßenden Schlafraum zurück; die bergende Hülle wurde von dem weißen, erbarmungswürdig geschwollenen Füßchen entfernt, und die Untersuchung begann. Sie mußte recht schmerzhaft sein trotz der Behutsamkeit und Zartheit, mit der der junge Arzt zu Werke ging; aber Frau Martha biß tapfer die Zähne zusammen und es kam kein Schmerzenslaut über ihre Lippen.

„Es ist Gott sei Dank nichts Gefährliches", meinte der Doctor nach einer Weile. „Sie werden fortfahren, kühlende Umschläge zu machen, und ich denke, daß wir dann morgen früh einen festen Verband anlegen können, der Ihnen das Auftreten gestattet. An einen Abstieg aber ist selbstverständlich unter keinen Umständen zu denken. Der Führer muß vielmehr bei Tagesanbruch einen Tragstuhl und ein paar Leute von Gries heraufholen. Bis zu ihrer Ankunft werden Sie sich wohl oder übel hier als Gefangene betrachten müssen."

Dagegen ließ sich nichts einwenden, und dementsprechend wurden denn auch die Dispositionen getroffen. Sobald das Unwetter ein wenig nachließ, zogen sich die beiden Damen nach eingenommenem Nachtessen in den Schlafraum zurück, der ihnen von den Herren selbstverständlich zur alleinigen Benutzung überlassen worden war.

Als sich die Thür hinter ihnen geschlossen hatte, sagte Doctor Rocholl:

„Ich will Dir gleich gute Nacht wünschen, lieber Max, denn ich möchte es doch vorziehen, die Nacht hier unten zu verbringen, damit ich im Nothfalle bei der Hand bin."

„Na, Heinz, höre mal, diese aufopfernde ärztliche Theilnahme scheint mir denn doch ein bischen verdächtig", neckte der Amtsrichter. Aber der andere zeigte ihm plötzlich ein sehr ernstes Gesicht.

„Du würdest mich zu Dank verpflichten, Max, wenn Du auf derartige Scherze verzichten wolltest."

„Meinetwegen — es war ja auch nicht böse gemeint. Du wirst eine wenig erbauliche Nacht haben hier unten. Es ist ja kaum eine ordentliche Bank hier, auf der Du Dich in Deiner ganzen Länge ausstrecken könntest."

SLUB
Wir führen Wissen.